

Militärdienst zu Staatsbürgern zu machen. Kriege für Napoleon und Bayern zu führen, ver-  
trug sich nicht mit den traditionellen Aufgaben der Bürgermiliz in Bewachung der eigenen  
Stadt, Feuerbekämpfung und Repräsentation. Regelungen, die vom Militärdienst befreiten,  
wurden so weit ausgedehnt, wie es ging.

1810 löste Württemberg Bayern als Herrin Ulms ab. Die Donau wurde zur Grenze, was  
für die Stadt ökonomisch problematische Folgewirkungen zeitigte. Der württembergische  
Verfassungskonflikt eröffnete dann aber neue Integrationsmöglichkeiten. Der Vertreter  
Ulms (als „gute Stadt“ entsandte Ulm einen eigenen Abgesandten in die Landstände!) schlug  
sich auf die Seite der württembergischen Altrechtler, obwohl die ehemalige Reichsstadt aus  
anderen „alten“ Rechtsverhältnissen kam als die altwürttembergischen Amtsstädte. Das  
Selbstverständnis der politisch aktiven Ulmer knüpfte nahtlos an ihre reichsstädtischen Er-  
fahrungen an – wieder eher an die Tradition der Bürgerausschüsse als an die des Magistrats.  
Der Landtagsabgeordnete schwankte zwischen der Interpretation seines Mandats (imperativ  
oder frei) und holte Instruktionen von dem Teil seiner Wähler ein, der entsprechend organi-  
siert war. Später scheint er sich aber freigeschwommen zu haben. Bürgeraufnahmen wollte  
die Gemeinde weiter selbstständig entscheiden, schließlich lebte man in wirtschaftlich  
schwierigen Zeiten und wollte weitere Konkurrenz in kleinen und nicht erweiterbaren  
Märkten vermeiden. Auch die Polizei sollte kommunal organisiert bleiben.

In den Wahlen zwischen 1817–1825 übernahm der „Mittelstand“ „die Macht“. Kaufleute  
und wohlhabende Handwerker dominierten nun in den städtischen Gremien. Der erste ge-  
wählte Bürgermeister war ein bürgerlicher Jurist, der sich gegen zwei Patrizier durchsetzte.  
Zünfte und Assoziationen organisierten weiterhin die Öffentlichkeit. Orientierungsrahmen  
bildete weiterhin die Kommune, nicht der Staat. Erst die Kompromisse im Verfassungsstreit  
ermöglichten die Integration der Stadtbürger in den Staat.

Palaoro gelingt es, einen eindrucksvollen Bogen von den Verfassungskämpfen der Reichs-  
stadt Ulm zur Entwicklung der württembergischen Stadt zu zeigen. Erfreulich ist, dass die  
Negativstereotype über die Reichsstädte am Ende des Alten Reiches an einem eindrucksvol-  
len Beispiel widerlegt werden. Diese Städte waren reformfähig und in der Lage, mit von au-  
ßen auferlegten Schwierigkeiten fertig zu werden.

Andreas Maisch

Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg / Klaus Gereon BEUCKERS (Hg.),  
Stadt, Schloss und Residenz Urach, Neue Forschungen, Regensburg: Schnell & Steiner  
2014. 280 S. mit 9 Planbeilagen und zahlr. Abb. ISBN 978-3-7954-2825-9. € 24,95

Der vorliegende Band ist aus einem Symposium mit dem Titel „Eine Burg, eine Stadt, eine  
Residenz“ hervorgegangen, das Anfang Mai 2013 im Schloss Urach von den Staatlichen  
Schlössern und Gärten Baden-Württemberg veranstaltet wurde. Er enthält die dort gehaltenen  
Vorträge, wobei anzumerken ist, dass einige Beiträge aus Zusammenfassungen bereits in  
ausführlicherer Form publizierten Forschungen bestehen.

Oliver Auge gibt einen Überblick über die Residenz Urach im Rahmen der mittelalterlichen  
Residenzlandschaft Württembergs, wobei deutlich wird, dass Stuttgart seit dem 14.  
Jahrhundert die unangefochtene Hauptresidenz der Grafen von Württemberg war. Urach  
stand hier auch in der Zeit der Landesteilung im 15. Jahrhundert zurück und hatte zudem  
noch in Tübingen einen ernsthaften Konkurrenten. Roland Deigendesch zeigt in seinem Bei-  
trag auf, dass die 1477 erfolgte Gründung des Stifts der Brüder vom gemeinsamen Leben in  
Urach sehr stark von den Vorstellungen Graf Eberhards im Bart und des mit ihm eng ver-

bundenen Theologen Gabriel Biel geprägt war. Zu diesem Beitrag ist zu ergänzen, dass Fragmente von liturgischen Handschriften aus der verlorenen Bibliothek des Amandusstifts sich nicht nur in Urach selbst finden, sondern als Einbände auch im Schriftgut der Amtsorte und des Amtes Urach.

Peter Rückert gewährt in seinem Beitrag Einblicke in die Lebensschicksale der italienischen Prinzessinnen Antonia Visconti und Barbara Gonzaga, die 1380 bzw. 1474 in Urach einen württembergischen Grafen heirateten. Dabei wird deutlich, dass Antonia Visconti, die Graf Eberhard III. heiratete, durch ihre hohe Mitgift und ihr selbstbewusstes Auftreten durchaus einen gewissen Handlungsspielraum besaß. Barbara Gonzaga, die Frau von Graf Eberhard im Bart, spielte dagegen eine eher unglückliche Rolle, zumal sie keinen Stammhalter zur Welt brachte. Beide waren jedoch Mittlerinnen italienischer Lebenskultur in Württemberg. Einen profunden Einblick in den Ablauf der Fürstenhochzeit zwischen Eberhard und Barbara im Jahr 1474 gibt Gabriel Zeilinger.

Regina Cermann fördert in ihrem umfangreichen Beitrag Werke aus der weit verstreuten Bibliothek von Graf Eberhard im Bart zutage, die von dem in Urach ansässigen Stephan Schriber geschaffen wurden. Hierzu zählt ein heute in Chantilly verwahrtes Fabelbuch. Die Palme, das persönliche Emblem Eberhards, wird von ihr als ein Zeichen der Liebe und Treue zwischen Eberhard und Barbara neu interpretiert. Zudem gelingt ihr eine Ermittlung der für die graphische Darstellung des Wahlspruchs *Attempto* verwendeten Vorlagen.

Mit der Papierherstellung und dem Buchdruck in Urach in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts setzt sich Erwin Frauenknecht auseinander. Der Beitrag von Hartmut Troll über die herrschaftlichen Gärten in Urach lässt die sehr dünne Quellenlage zu den Gärten während der Zeit Urachs als Residenz erkennen. Bei der späteren Nutzung als Jagdsitz war vor allem der Tiergarten von Bedeutung. Die erhaltenen Pläne vom Anfang des 19. Jahrhunderts zeigen Obst- und Nutzgärten, die an die in Urach ansässigen Beamten verpachtet wurden.

Mit der Festung Hohenurach und seinen Gefangenen beschäftigt sich Klaus Graf. Er referiert die noch wenig aufgearbeitete Geschichte der Festungsanlage und stellt dann die dort inhaftierten Gefangenen vor, darunter Graf Heinrich von Württemberg, den Dichter Nikodemus Frischlin und Magdalena Möringer. Eberhard Fritz schildert in seinem spannenden Beitrag die Belagerung von Urach und Hohenurach im Dreißigjährigen Krieg und die anschließenden Drangsale während der österreichischen Besetzung. Anzumerken ist, dass es sich bei dem auf S. 127 genannten Oberst Walter von Buttlar nicht um einen Angehörigen des gleichnamigen Adelsgeschlechts, sondern um den aus Irland stammenden Walter Graf Butler handelt.

Neue Erkenntnisse zu Schloss Urach liefert Tilmann Marstaller in seinem Beitrag über Schloss, Stift und Stadt Urach im Licht historischer Bauforschung. So weist er nach, dass das Schloss aufgrund dendrochronologischer Datierung der Hölzer im Dachstuhl bereits im Jahr 1400 errichtet wurde. Trotzdem bleiben zur Frühzeit Urachs viele Fragen offen. Unter dem umfangreichen mittelalterlichen Häuserbestand Urachs konnte bislang noch kein einziges Gebäude gefunden werden, dessen Kernbau vor dem Jahr 1400 entstanden ist. Mit der Entstehung der Stiftskirche St. Amandus setzt sich Ulrich Knapp in ausführlicher Weise auseinander. Im Mittelpunkt seines Beitrags stehen die Baubefunde, der Bauablauf und die Datierung. Während dem Band für die Amanduskirche in Urach drei Planbeilagen beigelegt sind, finden sich für die Stiftskirche in Stuttgart fünf Planbeilagen, auf die im Text allerdings nur in wenigen Sätzen Bezug genommen wird.

Ellen Pietrus schildert die Restaurierung der Amanduskirche um 1900 durch Heinrich Dolmetsch, durch die das Innere der Kirche bis heute geprägt wird. Damals erhielt die Kirche auch ihren markanten, stadtbildprägenden Turm. Kirsten Mannhardt weist am Heiligen Grab in der Marienkirche in Reutlingen Verbindungen zum Uracher Meisterkreis nach, während sich Julia Sukiennik mit dem umfangreichen Werk des Uracher Bildhauers Joseph Schmid beschäftigt, der in der Zeit der Renaissance zahlreiche Grabdenkmäler und auch den Kanzelaufsatz der Amanduskirche geschaffen hat.

Alma-Maria Brandenburg ordnet das heute im Uracher Schloss stehende, um 1585 geschaffene Prunkbett für Herzog Ludwig von Württemberg und seine zweite Frau Ursula von Pfalz-Veldenz-Lützelstein am Übergang von der Renaissance dem Manierismus zu und ermittelt die der Ornamentik zugrunde liegenden Vorlagewerke.

Mit der Nutzung und Ausstattung von Schloss Urach im 18. und 19. Jahrhundert setzt sich Patricia Peschel auseinander. Als neue Quellen führt sie Inventare des Schlosses von 1701, 1716 und 1772 in die Forschung ein. Abschließend gibt Stefanie Leisentritt einen Überblick über die Renovierung des Uracher Schlosses in den Jahren 1960 bis 1968, bei der aus dem Zeitgeist heraus viel historische Substanz unnötigerweise vernichtet wurde. Dass das Schloss vom Abbruch verschont blieb, wie die Autorin in ihrem Schlusssatz schreibt, ist da nur ein schwacher Trost.

Trotz der neuen Erkenntnisse im vorliegenden Band bleiben nicht nur in der mittelalterlichen Geschichte von Urach, sondern vor allem auch in der Baugeschichte des Uracher Schlosses nach wie vor wesentliche Fragen unbeantwortet. Die Entstehung und Ausstattung des Goldenen Saales, der als einer der bedeutendsten Innenräume der Renaissance in Württemberg anzusprechen ist, wird erst gar nicht thematisiert, und bei den Umbauten unter Herzog Carl Eugen, von denen der Weiße Saal und zwei weitere Räume erhalten geblieben sind, fehlt noch immer eine genaue Datierung. Hier eröffnet sich für zukünftige Forschungen ein weites Feld.

Rolf Bidlingmaier

Winnenden – gestern und heute, Geschichten über die Stadtgründung, die Stadtkirche und einen Ehrenbürger, Schriftleitung Sabine Beate REUSTLE (Veröffentlichungen des Stadtarchivs 14), Ubstadt-Weiher: verlag regionalkultur 2013. 232 S. ISBN 978-3-89735-799-0. € 16,80

Der Band enthält neben fünf Aufsätzen die Winnender Stadtchronik für die Jahre 2010 und 2011. Mehrere Aufsätze stehen in engem Zusammenhang mit dem 2012 gefeierten 800. Jubiläum der Stadterhebung Winnendens. Diese wiederum geht zurück auf eine (im Faksimile wiedergegebene) Notiz im Bestand J 1 des Hauptstaatsarchivs Stuttgart, laut derer 1212 Gottfried von Winnenden für seinen namensgebenden Ort die Marktgerechtigkeit erhalten habe, worauf aufbauend – wie explizit gesagt wird – sich Winnenden zur Stadt entwickelt habe.

Wolfgang Stürner fügt in seinem Beitrag „Friedrich II. greift nach dem Staufererbe“ den Vorgang von 1212 in die damaligen Ereignisse der Reichspolitik ein: Heinrich von Neuffen, der Schwiegersohn Gottfrieds von Winnenden, war einer der beiden deutschen Hochadligen, die nach Italien geschickt worden waren, um den Staufer Friedrich II. nach Deutschland zu holen und hier gegen den Welfen Otto IV. die Macht zu ergreifen. Die Aufwertung Winnendens dürfte demnach als unmittelbarer Dank des Staufers für die von Heinrich von Neuffen geleisteten Dienste anzusehen sein.